



Leseprobe

Arantza Portabales

Alles, was geschieht, hat seinen Grund

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 288

Erscheinungstermin: 13. Januar 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Marina, Sara, Carmela und Viviana haben eins gemeinsam: Ihr Leben ist an einem Wendepunkt angelangt. Marina ist von ihrem Mann verlassen worden. Carmela erfährt, dass sie nicht mehr lange zu leben hat und verabschiedet sich von ihrem Sohn. Sara hadert mit der geplanten Ehe und beginnt eine besondere Art der Psychotherapie. Viviana kämpft mit einem belastenden Familiengeheimnis. Und so hinterlassen sie unzählige Nachrichten auf Anrufbeantwortern. Kleine und große Geständnisse, so schonungslos offen wie heilsam.

ARANTZA PORTABALES, 1973 in San Sebastián geboren, ist eine der interessantesten Stimmen Spaniens. Mit Flash Fiction – extrem kurzen Geschichten – hat die ausgebildete Juristin bereits früh für Aufregung gesorgt. Für ihren ersten Roman »Sobrevivindo« wurde sie mit dem Premio de Novela por Entregas ausgezeichnet. Mit »Alles, was geschieht, hat seinen Grund« hat sie das spanische Lesepublikum sofort für sich begeistert.

Arantza Portabales

Alles, was geschieht,
hat seinen Grund

Roman

*Aus dem Spanischen
von Michaela Meßner*

btb

Für Nando, meine »Kontaktperson im Notfall«.

Für Xoana.

Für Sabela. Immer F. F.

Nichts lässt sich mit dem Wort und dem Gespräch
vergleichen. Nichts kommt dem gleich, im richtigen
Moment mit der richtigen Person zu sprechen, solange
die Person, mit der man spricht, zuhören mag, und die
Person, die spricht, reden mag.

CARMEN MARÍA GAITE

Galaxien im Kaffee

Marina

Von dem Tag, an dem du mich verlassen hast, habe ich nur noch das Lied in Erinnerung, das gerade im Radio lief. Und dass ich Kaffee trank. Das heißt, eigentlich trank ich ihn gar nicht, ich malte Schaumspiralen in die Tasse. Die Spiralen sahen aus wie eine winzige Milchstraße. Daran erinnere ich mich. Und daran, dass du mich verlassen hast.

Das ist gelogen. Ich erinnere mich außerdem daran, dass ich dir ebenfalls einen Kaffee angeboten habe. Obwohl du nie Kaffee trinkst. Schon gar nicht sonntags. Und das ist wohl das Problem. Was ich dir zu bieten habe, ist nicht das, was du dir wünschst.

Ich erinnere mich, dass ich unsere Nachbarin im Hof Wäsche aufhängen sah. Und dass ich noch dachte: Wie dämlich, es wird doch sowieso gleich regnen. »Kaffee?«, fragte ich noch einmal ganz leise und fühlte mich klein dabei. Wie ein winziges Teilchen dieser Kaffeegalaxie, an der ich beharrlich weitermalte, indem ich den Löffel wieder und wieder in der Tasse kreisen ließ.

Ich war klein, und dein Koffer war riesengroß. Es passten alle deine Sachen hinein. Kleider. Bücher. CDs. Sieben Jahre, in einem gigantischen grauen Koffer verstaut. In dem Koffer, den wir nie benutzt haben, denn wenn er voll war, konnte ihn niemand mehr tragen, du nicht und ich nicht.

Und dann hast du geredet. Aber ich kann mich nicht erinnern, was du gesagt hast, weil ich dir nicht zuhören wollte, deshalb habe ich auf die Schaumspirale gestarrt und mir gedacht, wenn ich mich nur fest genug konzentriere, falle ich in einen tiefen Schlaf und wache noch einmal in dieser Küche auf, an einem x-beliebigen Sonntag, und trinke Kaffee, während du zum Joggen hinausgehst. Wie jeden Sonntag. Aber so kam es nicht. Das Radio spielte weiter. *A sky full of stars*, von Coldplay. Wie passend, dachte ich und starrte in die Tasse.

Sonst erinnere ich mich an nichts. Nicht einmal an den Moment, als du gingst. Vielleicht hast du die Tür hinter dir zugeknallt. Oder du bist lautlos gegangen. Vielleicht hat es am Ende geregnet. Vielleicht auch nicht. Vielleicht hat die Nachbarin Glück gehabt. Wenigstens sie.

Du hörst mir nicht zu

Carmela

Hallo, mein Sohn!

Ich spreche mit deinem Anrufbeantworter. Nein, ich bin nicht verrückt geworden. Ich weiß schon, wenn ich mit dir reden will, dann muss ich dich auf dem Handy anrufen, das du von der NGO bekommen hast. Du wirst dir diese Nachricht erst anhören können, wenn du aus dem Ausland zurück bist. Du wirst nach Hause kommen und die vielen Nachrichten finden, die deine Mutter dir hinterlassen hat. Ich weiß, dass du dich erst ein bisschen aufregen wirst, aber ich glaube, es ist trotzdem besser so. Du bist da unten und rettetest kranke Kinder, und ich bin zu stolz, um den entscheidenden Anruf zu machen.

Also diesen Anruf hier, den mach ich ja. Nur den anderen nicht. Das Telefonat mit dir persönlich, das dazu führen würde, dass du sofort in den Flieger steigst. Das wäre mir nicht recht. Ich kann einiges aushalten. Tu ich jetzt ja auch. Aber nicht das. Nicht dass du leidest. Deshalb bin ich hier und rede mit deinem Anrufbeantworter. Mir ist das wichtig, dass du weißt, was mit mir ist, aber auch, dass du es jetzt noch nicht erfährst. Ich habe mir gedacht, ich ruf bei dir an und erzähle, wie es steht. Und wenn du dann zurück bist, kannst du dir alles in Ruhe anhören.

Im Grunde ist es wie bei diesen Morgensendungen im

Radio, wo man anrufen kann, wenn man etwas auf der Seele hat. Die Leute reden drauflos, als würde ihnen nicht die halbe Welt zuhören. Dass sie eine Geliebte haben. Dass sie schon seit Jahren in ihren Schwager verliebt sind. Dass sie sich nichts mehr wünschen, als eines Tages das Meer zu sehen.

Das kann ja nicht so schwer sein. Man braucht sich bloß vorzustellen, dass einem am anderen Ende der Leitung niemand zuhört. Muss bloß allen Mut zusammennehmen und es aussprechen.

Ich habe Krebs.

Und Metastasen.

So. Jetzt ist es raus.

Der Deal

Sara

Es ist zehn Uhr abends. Du arbeitest zwar viel, trotzdem gehe ich mal einfach davon aus, dass du um diese Zeit nicht mehr in der Praxis bist. Wenn es dir recht ist, würde ich unsere Sitzungen ab jetzt lieber auf diesem Weg abhalten. Über deinen Anrufbeantworter. Mach dir keine Gedanken ums Geld, ich sage Papa, er soll dir wöchentlich was überweisen. Du kannst mir per E-Mail antworten (saraviñas.1992@gmail.com). Ich weiß, du hast gesagt, dass du derjenige bist, der die Regeln unserer Sitzungen festlegt. Aber jetzt mal im Ernst. Wir machen das so oder gar nicht. In den vergangenen drei Tagen ist mir das klar geworden. Ich kann mich unmöglich in deine Praxis setzen und dir mein Leben erzählen. Allein schon, weil es darin gar nicht aussieht wie bei einem Psychologen. Es gibt keine Couch, nicht mal ein bequemes Sofa. Nur dich und mich, getrennt durch einen kleinen Tisch. Das ist mir zu nah. Du schüchterst mich ein. Du bist ein sehr großer Mann. Ich denke, wenn wir nicht mehr diese körperliche Nähe haben, die wie eine Barriere wirkt, kann ich freier reden. Und reden müssen wir, denn wenn ich nichts erzähle, dann können wir auch nicht analysieren, was mit mir los ist. Wobei ich gar nicht glaube, dass grundsätzlich was nicht stimmt. Ich bin nur ein bisschen durcheinander.

Ich finde das gut so. Ich spreche mit dem Anrufbeantwor-

ter in deiner Praxis, und du antwortest mir per Mail. Und wenn du mit meinem Vater sprichst, dann sagst du ihm, dass ich eine brave Tochter bin und immer persönlich zu dir komme.

Du erzählst ihm nichts von unserem Deal. Und ich verspreche dir, dass es keinen weiteren Versuch mehr geben wird. Auch wenn das mit den Tabletten ein Versehen war. Aber darüber sprechen wir am Mittwoch. Und du kannst beruhigt sein. Es geht mir gut.

Sehr gut.

Ich bin nur ein bisschen durcheinander.

Lügen

Viviana

Lügen ist einfach. Das Schwierige daran ist, es gut zu machen. Das ist mir immer schwergefallen. Vielleicht stimmt das auch gar nicht. Vielleicht konnte ich gut lügen, aber du warst einer dieser Superhelden-Papas. Mit Geheimkräften. Du wusstest immer, ob ich die Wahrheit sage oder nicht, da genügte ein kurzer Blick. Und trotzdem hast du mich nie bei Mama angeschwärzt.

Ich musste gerade an die morgendliche Folter denken. Die Frühstücksfolter, damals, als ich noch ein Kind war. Ich war ein elend schlechter Esser, Papa! Ich erinnere mich, wie du mir zugeblinzelt hast, wenn Mama mich vom ersten Stock herunter fragte, ob ich meinen Kaba schon getrunken hätte. Wir sollten uns beeilen. Sonst kämen wir noch zu spät zur Schule. Inés sei schon draußen. Ich habe immer mit lauter Stimme »Bin schon feeeeertig!« gebrüllt. Aber wir wussten beide, wo die Milch landen würde. Im Ausguss.

Lügen war leicht. Als ich noch ein Kind war, war alles leicht.

Heute habe ich Inés getroffen. Hier. In Madrid. Kaum zu glauben, oder? Sie hatte einen ganzen Haufen Kinder dabei. Sie waren für einen einzigen Tag in der Stadt und wollten sich ein Musical anschauen. Ich vermute, das war der Grund, warum sie in der letzten Woche nie ans Telefon gegangen ist.

Ich traf sie in der Metro, zur Stoßzeit. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit einer solchen Begegnung? Nicht größer als die Wahrscheinlichkeit damals, dass du nicht merken würdest, dass ich meine Frühstücksmilch nicht getrunken hatte. Inés umarmte mich und erzählte mir, letzte Woche hätte sie Mama im Heim besucht. Das war mir schon zu viel, also wechselte ich das Thema, ich habe sie sogar angelogen (lügen ist leicht) und ihr gesagt, sie sähe jünger aus, hübscher, schlanker.

»Du siehst dünn aus«, hat sie zu mir gesagt. Als ob ich das nicht wüsste. »Isst du auch genug?« Mein Gott! Sie ist so alt wie ich und redet wie ihre Mutter. »Na, und ob!«, hab ich ihr geantwortet. Danach hat sie mir das von Tante Albertina erzählt.

Was hätte ich sagen sollen? Dass ich gar nicht wusste, dass sie Alzheimer hat? Wie hätte ich zugeben sollen, dass ich nie mit Mama spreche? Ich habe so getan, als hätte man mir das schon erzählt, und eine ganz bescheuerte Ausrede erfunden, warum ich nicht angerufen habe. Ich hab ihr gesagt, ich hätte auf der Arbeit gerade fürchterlich viel zu tun. Und dann fing sie wieder davon an, ich hätte nicht extra nach Madrid ziehen müssen, um bei IKEA zu arbeiten. Dass in Loira alle denken würden, ich sei hierhergekommen, weil ich einen wichtigen Job hätte. »Die Arbeit bei IKEA ist okay«, hab ich ihr gesagt. Madrid gefällt mir. Die stickige Hitze in der Metro. Die überfüllten Treppen. Es gefällt mir, sechshundert Kilometer von dem Heim weg zu wohnen, in dem meine Mutter lebt. Es gefällt mir, mit diesem Anrufbeantworter zu reden, Papa.

Na ja, so hab ich ihr das nicht gesagt. Man kann ja nicht einfach alles sagen, was einem so durch den Kopf geht.

»Die Arbeit bei IKEA macht mir Spaß«, habe ich noch einmal gesagt.

Dabei hätte ich ihr vielleicht lieber die Wahrheit sagen sollen.

Ich bin eine Nutte.

Dann fiel mir wieder ein, dass lügen leicht ist. Dass das Schwierige ist, gut zu lügen. Also habe ich meiner Cousine in die Augen gesehen und ihr die Wahrheit erzählt. Die andere Wahrheit.

Dass die Montage der Möbel in dieser Woche kostenlos war.
Dass es drei Energiesparleuchten zum Preis von zweien gab.
Dass ich Weihnachten nach Hause kommen würde.

Teleshoppingliebe

Marina

Ich bin immer noch nicht rauf in den ersten Stock. Es ist erst zehn Tage her, noch bin ich nicht imstande, auch nur einen Fuß auf die Treppe zu setzen. Es sind jetzt anderthalb Wochen, dass du fort bist, und schon habe ich mir eine neue Welt geschaffen. Eine dunkle Welt. Und zwar nicht im übertragenen Sinn. Es ist wirklich dunkel. Ich habe alle Rollläden zugezogen und lebe in einem beruhigenden Halbdunkel, in dem nur der Fernsehbildschirm hell flackert. Wann es Tag ist und wann Nacht, erkenne ich am Programm. Ich ernähre mich von Cornflakes und Kräckern. Ich weiß, das muss ein Ende haben. Es ist bloß ein leeres Zimmer. Aber ich werde wohl so weitermachen. Bis ich sie satthabe, diese ewigen Sendungen, in denen mir Hellseherinnen weismachen wollen, dass ich es, nur weil ich im Sternzeichen Widder geboren bin, nicht verdiene, dass du zurückkommst. Und dass nichts so gut schneidet wie ein japanisches Messer – am besten kauft man gleich ein ganzes Set.

Ich weiß, du würdest zu mir sagen, ich soll damit aufhören. Die Rollläden hochziehen. Die Treppe raufgehen. Mich diesem leeren Zimmer stellen. Das ist das Schöne daran, wenn man mit einer Mailbox spricht. Ich rede und rede und stelle mir vor, was du sagen würdest. Dass ich raufgehen soll. Dass ich aus allem ein Drama mache. Und in diesem Fall muss ich

dir sogar recht geben. Ich mach's auch ganz bestimmt. Nur nicht heute, auf keinen Fall. Ich mach's morgen. Heute kann ich nicht. Noch nicht. Sind ja erst zehn Tage. Und morgen elf. Ich mache es morgen. Versprochen.

Ich stell den Ton lauter. Alles bleibt, wie es war.

Wir haben noch immer keine Regierung.

Auf einen Bauchmuskeltrainer sollte niemand verzichten müssen.

Du fehlst mir.

Angst, Lacón¹ und Rübstiel

Carmela

Hallo, mein Schatz!

Du ahnst ja nicht, was für eine Erleichterung es ist, deine Nummer zu wählen und diese Nachrichten für dich hinterlassen zu können. Denn, ehrlich gesagt, ich hatte schreckliche Angst, mich nicht ordentlich von dir verabschieden zu können. Es gibt so viele Dinge, die ich dir nie sagen konnte, wie wir beide wissen.

Ich habe mich mein Leben lang nur vor einem gefürchtet. Dass du vor mir sterben könntest. Deshalb bin ich jetzt beruhigt. Denn das wird nicht geschehen. Vorm Sterben hab ich keine Angst. Vor dem Tod muss man sich nicht fürchten. Es stirbt nur, wer gelebt hat, mein Sohn. Ich habe Respekt vor dem Tod. Aber ... Angst? Angst ist nichts anderes als Unwissenheit. Ich gebe zu, ich bin vielleicht ein bisschen feige, mit Schmerzen habe ich nie gut umgehen können. Denk nur an damals, als ich in der Küche gestürzt bin und mir das Handgelenk gebrochen habe. Sterben tut bestimmt noch mehr weh. Vor allem dir. Du wirst leiden. Ach je ... Darüber will ich nicht reden. Ich weiß eigentlich gar nicht so recht, was ich sagen soll. Was soll ich dir aus meinem Leben erzählen? Dass ich nur noch von Arzt zu Arzt hetze? Mal hier hin, mal da hin,

¹ Galicischer Vorderschinken

und das jeden Tag. Mir bleibt kaum Zeit, darüber nachzudenken, was noch alles auf mich zukommen wird. Der ganze Alltag ist so anstrengend geworden. Das fängt schon mit der Frage an, was ich essen soll. Denn bei so vielen Arztterminen, immer mit dem Bus ins Krankenhaus, da schaffe ich es nicht zur Siesta nach Hause. Ich hab es mir schon zur Gewohnheit gemacht, für mehrere Tage vorzukochen. Heute bin ich erst um vier nach Hause gekommen. Es war noch was vom Vortag übrig, das sehr lecker aussah. Es ist das Rezept mit den Steckrübenblättern von deiner Tante, die hat sie mir am Samstag vorbeigebracht. Aber ich habe gar keinen Appetit, weißt du? Ich habe den Eintopf fast nicht angerührt. So bleibt mir was für morgen. Wie schon so oft.

Scheint so, als hätte ich heute nur langweilige Sachen zu erzählen. Ich will nämlich nicht übers Krankenhaus sprechen. Über die Untersuchungen. Die Gespräche. Die Ärzte versteht ohnehin keiner. Nicht einmal dich versteht man. Übrigens, die ganzen Ergebnisse von den Untersuchungen hab ich dir in die Schublade vom Esszimmerschrank gelegt. Falls du sie lesen möchtest. Du kannst damit bestimmt mehr anfangen als ich. Und der Arzt, der mich behandelt, heißt Carracedo. Falls du mit ihm reden willst, wenn du irgendwann wieder zurück bist.

Ich habe dir auch die Fotografien dagelassen, um die du mich vor deiner Abreise gebeten hast, die von deinen Großeltern und Urgroßeltern. Du musst sie Tante Dorinda dann zurückgeben.

Und im Eisfach hab ich dir ein paar Würste von der Schlachtung aufgehoben, die hat mir deine Tante gebracht.

Zusammen mit den Steckrübenblättern.

Shoppingtour am Nachmittag

Sara

Heute bin ich mit meiner Mutter shoppen gegangen. Das war Papas Idee. Er hat gesagt, ich soll wieder ein normales Leben führen. Als ob es in diesem Haus jemals ein normales Leben gegeben hätte. Als wüssten wir nicht alle, dass es alles andere als gesund ist, vier endlose Stunden mit meiner Mutter zu verbringen. Ich habe gefragt, ob ich nicht auch allein gehen könnte, und sofort gab es tausend Einwände. Es sei ja so schwierig, in Vigo einen Parkplatz zu finden. Mama wüsste besser, was ich brauche. Der Klimawandel bringt die Polkappen zum Schmelzen. Was weiß ich. Keine Ahnung, was sie sonst noch für einen Quatsch erzählt haben. Ich hab mich nur darauf eingelassen, weil ich unbedingt rauswollte aus diesem Gefängnis.

»Eine Frauentour«, so der abschließende Kommentar meines Vaters.

Aber meine Mutter ist keine Frau. Sie ist eine Mutter. Der Unterschied ist klar. Eine Mutter ist eine Frau, die vergessen hat, dass sie einmal eine Frau gewesen ist. Eine, die dir sagt, dass sie dich liebt, aber alles dafür tut, dir das Gegenteil zu beweisen. Die sagt, dass sie dich kennt, aber keinen blassen Schimmer hat, was dir alles durch den Kopf geht.

Ein Beispiel.

Unterwäsche.

Was ich will: einen Pyjama und ein schlichtes Hemdchen. Am besten aus Baumwolle. Oder aus Seide. Einfach geschnitten. Weiß. Oder mit viel Beige.

Was sie auswählt: Babydoll-Hemdchen, Spitze, schwarz oder rot.

Ich denke: Sie ist unerträglich. Und selbst wenn Ausflüge wie diese auch in Zukunft meine einzige Gelegenheit sein sollten, an die frische Luft zu kommen, so ziehe ich es doch vor, zu Hause zu bleiben, aus dem Fenster zu gucken und die Fliesen auf der Terrasse zu zählen (es sind achthundertdrei- unddreißig).

Sie denkt: Dass der Klimawandel die Pole zum Schmelzen bringt. Na gut, ich weiß nicht, was sie denkt. Oder doch. Sie denkt, dass ich nicht eine Stunde lang allein durch ein Einkaufscenter gehen kann.

Ich hab schließlich den Mund gehalten, mich nicht gewehrt und am Ende dieses schwarze Babydoll-Teil gekauft. Damit ich mir ihr Gejammer nicht anhören muss, verstehst du?

Zu Hause habe ich die Kleider alle aus den Tüten geholt und einfach in den Schrank gestopft. Ich brauche sie nicht. Noch nicht.

Noch sind es sechs Monate bis zur Hochzeit.

Perücken

Viviana

Seit ich im Xanadú arbeite, trage ich jeden Abend eine Perücke. Gestern hat Irina, die Neue, sich meine Langhaarperücke ausgeliehen, eine mit dunklen Locken, die ich kaum benutze. Ich nehme mal an, mit ihren blonden Haaren und ihrem blassen Teint ist es aufregend und neu für sie, als Dunkelhaarige aufzutreten.

Ich weiß nicht, ob ich dir schon von Irina erzählt habe. Sie ist Rumänin und erst knapp einen Monat hier. Sie spricht fast nicht, aber ich kenne ihre Geschichte. Es ist die Geschichte aller Irinas. Irina möchte ihre Familie aus Rumänien nachholen. Ganz sicher hat sie schon jung ein Kind gekriegt. Wahrscheinlich schuldet sie dem Schlepper, der sie nach Madrid gebracht hat, viel Geld. Oder sie zahlt eine Familienschuld ab. Sie denkt, in vier Jahren wäre sie längst schon weitergezogen. Verheiratet oder untergeschlüpft bei dem Mann, der sie hier rausholt. Sie denkt, sie könnte dann vor den Türen des Xanadú vorbeigehen, ohne daran denken zu müssen, was hinter den Türen vor sich geht.

Sie weiß nicht, dass die Türen des Xanadú so sind wie die Drehtüren im Flughafen. Du läufst immer im Kreis und findest den Ausgang nicht.

Ich versuche, ihr zu helfen, genau wie den anderen. Erste Lektion: Immer vorab kassieren. Zweite Lektion: Keine ein-

zige Minute verschenken. Es gibt tausend Lektionen. Schalte das Chronometer an, bevor du anfängst. Und, ganz wichtig: »Nicht ohne Kondom.« Sprich mir diese drei Worte in meiner Sprache nach. Und wenn sie gewalttätig werden, schütze dein Gesicht. Wenn die Sache aus dem Ruder läuft, drück den Knopf, den es in jedem Zimmer gibt. Roscof vermittelt keine Kunden, die Ärger machen. Lächle viel. Schrei sehr laut. Als würdest du kommen wie eine läufige Hündin. Manche lassen ziemlich viel Trinkgeld dafür springen. Bewahre das Geld an einem sicheren Ort auf. Versuch, möglichst viel zu sparen. Und lass vor allem die Finger von den Drogen.

Ich habe tausend Lektionen für die ganzen Irinas. Lauter Sachen, die mir selbst niemand beigebracht hat.

Sie sieht toll aus mit der Lockenperücke. Mir gefällt die mit dem blonden Pagenkopf besser. Damit sehe ich aus wie Doris Day. Doris Day hat dir immer gefallen, stimmt's, Papa? Genau deshalb ist es auch meine Lieblingsperücke. Ich setze sie mindestens einmal die Woche auf, auch wenn Roscof sagt, dass den Männern die blonden Langhaarperücken, wie man sie im Playboy sieht, besser gefallen.

Ich habe tausend Perücken.

Es gibt tausend Vivianas.

Tausend Irinas.

Ein Xanadú.

